

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

vor 30 Jahren, als die Aids-Hilfe Krefeld in den Räumen von Pro Familia das erste provisorische Büro eingerichtet hatte, war die Diagnose HIV gleichbedeutend mit einem Todesurteil. Den Betroffenen zu helfen, bedeutete damals in erster Linie, sie bis zum Tod zu begleiten – ihnen auf diesem letzten Weg zur Seite zu stehen, ihren Alltag zu erleichtern, ihnen beim Papierkram zu helfen und natürlich auch zuzuhören und schöne Momente zu schaffen.

Das Sterben selbst war unausweichlich, die letzten Wochen waren oft brutal und quälend. Wer damals in der Aids-Hilfe aktiv war, der saß an vielen Krankenbetten, musste viele Hände halten und ging auf viele Beerdigungen – und oft waren es junge Menschen, die zu Grabe getragen wurden.

Ich schildere das deshalb so drastisch, weil es die Leistung dieses Vereins heute – 30 Jahre später – neu ins Bewusstsein rückt. Es war damals eine ungeheure Kraft dafür nötig, sich auf dieses Gebiet vorzuwagen, denn Aids berührte viele Tabus. Es war eine ungeheure Kraft dafür nötig, sich mitten in dieser Tabuzone für andere Menschen zu engagieren, sich dadurch zum Teil auch persönlichen Anfeindungen auszusetzen, weil man sich freiwillig mit den Infizierten abgab. Dieses Klima war damals tatsächlich spürbar – wer je den Film „Philadelphia“ mit Tom Hanks gesehen hat, bekommt eine Ahnung davon.

Ich erinnere auch deshalb so deutlich an die Anfangsjahre, weil dieser Rückblick zeigt, welche enormen Fortschritte die Medizin seither bewältigt hat. Heute ist HIV längst kein Todesurteil mehr, die Beerdigungen im Umfeld der Aids-Hilfe sind deutlich seltener geworden. Dank heutiger Medikamente ist es möglich, mit der Krankheit zu

leben, arbeiten zu gehen, zu verreisen, Spaß zu haben, alt zu werden – ein weitgehend normales Leben zu führen.

Ist die Aids-Hilfe damit überflüssig geworden – ein Relikt früherer Jahre? Keineswegs.

Denn der gesellschaftliche Fortschritt hat mit dem medizinischen leider nicht Schritt gehalten – und deshalb braucht es bis heute Kraft und Mut, sich in der Aids-Hilfe zu engagieren. Damals wie heute brauchen die Infizierten dringend Beratung und Betreuung. Wer die Nachricht bekommt, dass er das Virus in sich trägt, der braucht Menschen, die ihn auffangen, die sich auskennen, die wissen, was zu tun ist, und die Perspektiven aufzeigen.

Bei der Aids-Hilfe Krefeld können Betroffene sicher sein, solche Menschen zu finden – zumal die meisten, die dort arbeiten, seit Jahrzehnten an Bord sind. Durch die langjährige gemeinsame

Arbeit ist die Krefelder Aids-Hilfe ein eingespieltes Team geworden, eine verschworene Gemeinschaft – für manche, die hier herkommen und sonst vielleicht niemanden haben, sind Sie fast schon eine Familie.

Das Netzwerk, das Sie geknüpft haben, reicht tief in alle Bereiche, die für Aidskranke relevant sein können: Sie pflegen einen ausgezeichneten Draht zur Aidsberatung und anderen städtischen Stellen, zu Ärzten, Psychologen und Kliniken. Mit wem man auch spricht: Sie gelten als verlässliche und engagierte Partner, wenn es darum geht, im Sinne der Sache und im Sinne der Patienten Dinge zu bewegen.

Sie alle sind durch Ihre Arbeit für die Aids-Hilfe über Jahre zu ausgewiesenen Experten geworden, nicht nur für HIV und alles, was damit zusammenhängt, sondern auch Experten für menschlichen Umgang, für Respekt und Empathie.

Denn seit AIDS nicht mehr zwangsläufig zum Tod führt, gehen die Betroffenen ganz unterschiedlich mit ihrer Infektion um: Viele verschweigen sie und möchten ihren Alltag so normal wie möglich fortsetzen, andere verändern ihr Leben radikal, wieder andere ziehen sich komplett zurück. Auch die Reaktion im sozialen Umfeld kann sehr verschieden ausfallen – manchmal fällt sie leider noch so aus wie vor 20, 30 Jahren in „Philadelphia“ und anderswo. Menschen, die sich mit HIV infiziert haben, sind auch heute noch Diskriminierung und Mobbing ausgesetzt: Dagegen macht sich die Aidshilfe ebenfalls stark – und sie macht die Betroffenen stark, indem sie ihnen zeigt, dass sie nicht alleine sind.

Noch ein weiteres Thema treibt die Aids-Hilfe entschlossen voran, und auch dieses Thema ist heute mindestens so aktuell wie vor 30 Jahren: Aufklärung. Seit hinter dem Wort „Aids“ nicht

mehr groß das Wort „Tod“ steht, hat sich gerade unter jungen Menschen eine neue Sorglosigkeit breit gemacht. Diese Sorglosigkeit führt dazu, dass die Zahl der Neuinfektionen nicht nennenswert zurückgeht – und bei Syphilis und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten sogar steigt. Mit der Botschaft, dass man sich dagegen schützen kann und auch schützen sollte, sind Sie in Schulen und Diskotheken unterwegs und sorgen dafür, dass die Botschaft unüberhörbar wird.

Insofern lässt sich die eben gestellte Frage nochmals in aller Klarheit beantworten: Ja, wir brauchen die Aids-Hilfe. Und nein, wir dürfen im Kampf gegen Aids und in unserer Fürsorge für die erkrankten Menschen keinen Millimeter nachlassen.

Ich danke Ihnen für Ihre vorbildliche und engagierte Arbeit und wünsche Ihnen und der

ganzen „Familie“ an der Rheinstraße alles Gute für die Zukunft.

Uns als Gesellschaft wünsche ich, dass wir uns genau die Umsicht und die Menschlichkeit im Umgang mit Aids zu Eigen machen, die Sie seit 30 Jahren konsequent vorleben.